

„Die Weisen, die Weisen, die brachen auf zu reisen, sie hatten einen Stern geseh'n und mussten einfach geh'n.“ – Bis heute habe ich einen meiner ersten Sternsinger-Sprüche noch im Kopf – und er sagt mir: Die Weisen damals müssen Menschen gewesen sein, die den „**Blick nach oben**“ nicht verlernt hatten. Sie gaben sich nicht zufrieden mit dem, was unmittelbar vor Augen lag. Sie beobachteten die Sterne und sahen in ihnen mehr als äußere Erscheinungen. Sie blickten da durch und darüber hinaus, so dass sie Einblicke gewannen in das, was droben ist. Sie sahen weiter und tiefer als der in seiner Macht geblendete Herodes. Sie waren bereit, aus dem gewohnten Leben auszubrechen und aufzubrechen in der Hoffnung, dass sich ihnen mehr zeigen würde, als was sie schon kannten. So fanden sie das Kind im Stall, in dem sie das „*Geschenk des Himmels*“ erkennen konnten.

Wenn ich daran denke, wie sehr ich mich manchmal von den täglichen Anforderungen gefangen nehmen lasse, dann wünsche ich mir, ich wäre auch so offen und wahrnehmungsfähig wie die Weisen. Ich wünsche mir, ich hätte auch so einen geübten Blick wie sie. Natürlich hat jeder Tag seine Herausforderung und Sorge. Ich kann mich nicht einfach davonstellen. Aber muss es soweit kommen, dass ich vor lauter Rechts- und Links- und Vor-mich-hin-Sehen den „**Blick nach oben**“ verliere?

1. Ein Auge nach oben zu riskieren, könnte wichtig sein, um die Probleme und Fragen um mich herum / besser einordnen zu können. Der „**Blick nach oben**“ könnte mich den Berg, der sich zu bestimmten Zeiten vor mir auftürmt, anders sehen lernen. Von oben sieht eben manches anders aus.
2. Der „**Blick nach oben**“ könnte mich von dem Zwang befreien, alles selbst machen zu müssen – und das auch noch möglichst gut und perfekt. Von oben gesehen, bin ich nur eines von vielen kleinen Kirchenlichtern. Es wird von mir nicht mehr erwartet, als ich an Möglichkeiten und Fähigkeiten mitbekommen habe.
3. Der „**Blick nach oben**“ könnte mir die nötige Offenheit für andere schenken. Er könnte mich von dem Druck befreien, ausschließlich selbst für mein Leben sorgen zu müssen. Ich kann und muss mir vieles besorgen, aber das Leben selbst / kann ich mir nicht besorgen. Von oben gesehen, werde ich auf Menschen / vor, neben und hinter mir verwiesen, für die ich Nächster sein darf und die auch für mich da sind.

4. Der „**Blick nach oben**“ könnte einen ganz anderen Blickwinkel in mein Leben bringen. Mir könnte vielleicht aufgehen, dass ich mit meinen Sorgen und Problemen nicht alleingelassen bin. Es ist einer da, der bereit ist, mitzutragen, sich mitbelasten zu lassen: „**Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.**“, lädt Jesus ein.
5. Ich könnte möglicherweise entdecken, dass es nicht mehr nur auf mich und unsere Kräfte allein ankommt. Da ist einer, der meine kleine Welt / mit seiner Welt in Verbindung bringt, der seine Kräfte in mich einfließen lässt. „**Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll.**“ – sagt Jesus einmal.
6. Mir könnte zudem einleuchten, dass es nicht nur um mein eigenes Leben-können geht, sondern dass es genug Menschen um mich herum gibt, die arm dran sind. Mir wird zugetraut, dass ich hier und jetzt hilfreich tätig sein darf. Wir kennen ja sicher auch dieses gewichtige Jesuswort: „**Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.**“

An die Weisen und ihren heilsamen Blickwinkel erinnern auch die Kinder und Jugendlichen, die in diesen Tagen durch unsere Gemeinden von Tür zu Tür gezogen sind. Sie singen und beten, beschreiben die Türpfosten mit Kreide, bringen den Segen Gottes und sammeln für Kinder in Not.

Mit ihrem Einsatz laden uns die „kleinen Weisen von heute“ auch dazu ein, den „**Blick nach oben**“ einzuüben. Das ist der Versuch, sich in die größere Welt Gottes hineinnehmen zu lassen. Sich in dieser größeren Welt Gottes zu verwurzeln, könnte ein Stück Lösung und Erlösung sein, aus unseren Gefangen- und Befangenheiten, aus unseren Ängsten und Nöten, aus unseren Angestrengtheiten und Selbstbezogenheiten.

Eine Journalistin meinte: „Mit Wissen allein lässt sich kein Trost spenden und kein Vertrauen schaffen. Um die Gegenwart zu ertragen und die Zukunft zu gestalten, brauchen wir ein Ziel, eine Vision, eine Hoffnung. Worauf? – Dass es etwas gibt, das über allem, vor allem und nach allem gilt. Früher nannte man das Gott.“

Warum sollte aus uns – manchmal Neunmalklugen und Überschlauen – nicht auch Weise werden können? Warum sollten wir Heutige – manchmal richtig aufgeklärt und abgeklärt – nicht auch Gott-Sucher und Gott-Finder sein können?